

Wie sieht eine gleichberechtigte Gesellschaft aus? Musiker **YUNGBLUD** hat da eine Idee. Ein Interview über

PRIVILEGIEN

Der Brite Dominic Harrison, 22, begann seine Karriere als Musiker in London. Seine Musik bezeichnet er selbst als „Protest Songs“ und behandelt soziale Themen wie mentale Gesundheit oder Sexismus. Den Durchbruch schaffte er 2017 mit dem Song „I Love You, Will You Marry Me“. Am 11.10. erschien seine neue EP „The Underrated Youth“



Dominic, warum sollten Männer gegen ihre eigenen Privilegien und für die Gleichberechtigung von Frauen kämpfen?

Ich glaube, dass alle Menschen auf diesem Planeten das gleiche Recht auf Selbstverwirklichung haben sollten. Und im Endeffekt profitieren alle – auch Männer – von einer gerechteren Welt.

Du bist also bekennender Feminist?

Es wäre nicht zu entschuldigen, wenn ich mich nicht als solcher bezeichnen würde.

Du bindest das Thema auch offensiv in deine Songs ein. Warum tun das nicht viel mehr männliche Künstler?

Ich denke, viele haben Angst davor, weil das gerade ein heiß diskutiertes Thema ist und man schnell missverstanden werden kann. Es ist natürlich gemütlicher,brisante Angelegenheiten gar nicht erst anzusprechen – wer die Tür nämlich einmal öffnet, öffnet auch gleichzeitig 15 andere zu damit einhergehenden Themen und macht sich angreifbar.

Wieso hast du dich für offene Türen entschieden?

Ich habe nichts zu verstecken. Meine Fans wissen immer, wie meine Meinung zu bestimmten Themen lautet. Musik sollte Gesellschaft und Kultur widerspiegeln. Wenn sie das nicht schafft, ist es einfach nur Karaoke.

Die Filmindustrie wurde von #metoo wachgerüttelt, gibt es ein ähnliches Momentum in der Musikbranche?

Auch diese Branche hat ein strukturelles Problem. Festival Line-ups etwa sind immer noch männlich dominiert. Das können wir nur ändern, in-

dem wir darüber sprechen, und das versuche ich.

Ist Reden wirklich die Lösung?

Velleicht nicht die Lösung, aber ein wichtiger Schritt. Wir alle orientieren uns an dem, was unser Umfeld macht, auch wenn wir gerne so tun, als würden wir uns nicht beeinflussen lassen. Wenn wir jetzt also über Sexismus sprechen, werden mit Sicherheit andere darauf aufmerksam und zumindest zum Denken angeregt.

Ich habe mich immer missverstanden gefühlt und dachte, ich müsste mich anpassen. Als ich mit 16 nach London kam, hatte ich erstmals das Gefühl, dass es auch für mich einen Platz gibt. Dieses Gefühl soll auch Yungblud vermitteln. Denn Yungblud, das bin nicht nur ich, das sind auch meine Fans: Wir stehen für diejenigen, die nie gehört wurden. Deine Musik ist ein Mix aus Punk, Pop und Indie. Das scheint für alle okay zu sein – deine Freundin

„Musik sollte die Gesellschaft widerspiegeln. Wenn sie das nicht schafft, ist es einfach nur Karaoke.“

Aber reicht das wirklich in Zeiten von Johnson und Trump?

Es ist nicht leicht, optimistisch zu bleiben, aber ich habe Hoffnung. Meine Generation sieht, was da abgeht, wir lassen uns nicht verarschen. Wir wissen, dass wir gemeinsam für unsere Rechte einstehen müssen. Das ist besonders in Großbritannien ein Generationsproblem: Ältere Leute betrachten uns als Quälgeister und nehmen uns mit Entscheidungen wie dem Brexit die Möglichkeit, unsere Zukunft selbst zu gestalten. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis unsere Stimme laut genug ist.

Deine Community ist sehr politisch, spricht aber genau so über mentale Gesundheit, Sexismus und Gender-Stereotype. Wie hast du es geschafft, eine solche Fanbase zu etablieren?

Halsey dagegen wurde kritisiert, weil euer Song „11 Minutes“ zu poppig sei.

Ja, da haben sich alte weiße Männer überlegt, die Klischee-Box aufzumachen und meine Freundin reinzustecken. Ich sehe jeden Tag, wie sie aufsteht und gegen diese Unterdrückung kämpft, das inspiriert mich. Ich versuche, das Gleiche zu tun – auch wenn ich mir niemals anmaßen würde, mich mit Frauen auf eine Stufe zu stellen.

Wie stellst du dir eine gleichberechtigte Welt vor?

Mein Traum. Am Ende kämpfen wir doch alle denselben Kampf: Wir wollen gesehen, gehört und akzeptiert werden, wie wir sind, egal, woher wir kommen und wie wir aussehen. Es wäre das Schönste, wenn man einfach die Straße langlaufen könnte, ohne Angst davor haben zu müssen, man selbst zu sein.

Interview: Elisabeth Krainer